

Jakob Robert Schneider

Das Familienstellen

Grundlagen und
Vorgehensweisen

Mit einem Vorwort von Gunthard Weber
und einem Nachwort von Thomas Görnitz

Dritte Auflage, 2014

Umschlaggestaltung: Uwe Göbel
Umschlagbild: Maja Rodrian, München
Satz: Drißner-Design u. DTP, Meßstetten
Printed in Germany
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Dritte Auflage, 2014
ISBN 978-3-89670-471-9
© 2001, 2014 Carl-Auer-Systeme Verlag und
Verlagsbuchhandlung GmbH, Heidelberg
Alle Rechte vorbehalten

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren Autoren
und zum Verlag finden Sie unter: www.carl-auer.de.

Wenn Sie Interesse an unseren monatlichen Nachrichten aus der Vangerowstraße haben,
können Sie unter <http://www.carl-auer.de/newsletter> den Newsletter abonnieren.

Carl-Auer Verlag GmbH
Vangerowstraße 14
69115 Heidelberg
Tel. o 62 21-64 38 o
Fax o 62 21-64 38 22
info@carl-auer.de

scheinbar tot geborenen Mädchens: »Ja, wenn das so ist, dann lege ich mich wieder auf den Boden«, tat es und schloss die Augen. Die Mutter aber und die lebende Schwester gingen jetzt unter Tränen zu ihr hin und nahmen sie voller Schmerz und Liebe in den Arm.

Nun wissen wir nicht, was genau bei der Geburt dieses Mädchens geschehen ist. Vielleicht ist sie nicht tot, sondern sehr behindert auf die Welt gekommen. Wir können nur wahrnehmen, welcher Friede sich plötzlich über diese Familie in der Aufstellung legte und wie wohl-tuend etwas zu Ende kommen durfte, nachdem die Worte des Arztes ausgesprochen waren. Die Klientin, die sich vorher eher spröde und kalt gezeigt hatte, wirkte sehr erleichtert und strahlte nun Herzlichkeit und Wärme aus.

Ich selbst habe einmal als Stellvertreter für einen von der argentinischen Junta verschleppten jungen Mann sehr ergreifend erfahren, dass weniger das Leid, das mir angetan worden war, mich betroffen machte, sondern dass ich gestorben war und niemand das wahrnahm. Zweierlei bewegte mich und ließ mich nicht zur Ruhe kommen: dass ich nicht von meiner Mutter Abschied nehmen konnte und dass mich das öffentliche Gedenken der Mütter in Buenos Aires daran hinderte, im Kreis meiner Familie betrauert zu werden. Was mir fehlte, war ein Grab bei meiner Familie. Ich hätte meine Angehörigen so gerne mit Blumen und mit herzlichen und fröhlichen Gesichtern vor meinem Grab stehend »gesehen«. Das öffentliche Gedenken und der Wunsch der Mütter, mein und das Schicksal der anderen Verschleppten aufzudecken, schreckten mich eher ab. Die Vorstellung, ich werde als gestorben wahrgenommen, am Grab von meiner Familie, und von meinen Freunden ab und zu besucht und könnte so an ihrem Leben noch Anteil haben, gab mir Frieden. Welche eigenen Anteile und Vorstellungen in so einer Rolle auch immer mitwirken mögen, ich konnte etwas von dem erleben, was Abschiednehmen zwischen Lebenden und Toten bedeutet.

Die Wirkungsweise der lösenden seelischen Kräfte

Die Bindungskräfte in der Seele wirken unerbittlich und ausdauernd auf die ebenbürtige Vollständigkeit von Familien und auf die Gemeinschaft der Lebenden mit ihren Ahnen hin. Wo auch immer ein Ungleichgewicht herrscht, streben sie nach Ausgleich. Wo Geschehnisse auf eine Weise in die Unversehrtheit des Lebens eingreifen, dass die seelische Verarbeitung nicht Schritt halten kann, drängen sie auf Wiederholung. So werden Spätere in den »Dienst« genommen, mit ihrem Leben und damit am »falschen« Platz und unter Mehrung des

Unglücks das auszugleichen, zu vervollständigen und zu beenden, was in den Familiensystemen ungelöst geblieben ist. Das ist der Kern der Verstrickung, der unsere Autonomie sehr begrenzt.

Familienaufstellungen dienen nun in erster Linie dazu, dass wir Einsicht in diese Prozesse gewinnen. Sie streben nach einem »Aha-Erlebnis« mit seiner unmittelbar befreienden Wirkung für einen Klienten und häufig auch für seine Familie. Sie ermöglichen das bewusste »Sehen« der Geschehnisse in der Weise, dass der Klient sagen kann: »Jetzt wird mir vieles klar.«

Aber sie suchen darüber hinaus auch nach Möglichkeiten, wie wir mit den Kräften unseres Geistes und unserer Seele Wege finden können, die uns helfen, früheres Unglück wirklich zu Ende sein zu lassen und etwas freier zu werden für das eigene Leben mit seinen eigenen Nöten und dem eigenen Glück. Dazu gehört die ausdrückliche Zustimmung, dass man zu seinen Eltern und seiner Familie mit ihrem Leid und ihrer Schuld gehört und ohnmächtig den Wirkungen der Ereignisse ausgeliefert war. Ein weiterer Schritt ist die Trennung vom Schicksal und von der Verantwortung der Eltern und anderer Zugehöriger auf eine Weise, dass die liebende Verbundenheit bleibt, die blinde Liebe aber jetzt zu einer sehenden Liebe von Angesicht zu Angesicht werden kann, die sowohl verbindet als auch voneinander löst. Wir müssen lernen, die Wirkungen der Verstrickung anzunehmen, sie aber von der persönlichen Verantwortung zu trennen. So sind die Nachkommen der Nationalsozialisten nicht für deren Taten verantwortlich, aber sie müssen zu den Wirkungen dieser Taten stehen. Schließlich braucht es häufig einen »konstruktiven« sinnlichen Prozess, der die im Unbewussten des Systems aufbewahrten schrecklichen Einprägungen rückwirkend beziehungsweise für die Zukunft auflösen kann. Wie kann erinnert oder Erinnerung aktiv verändert werden, damit wir die Wirklichkeit annehmen und liebend und ohne Verdrängung vergessen können?

Das Hereinnehmen der Ausgeklammerten

Kürzlich bekam ich den Brief einer Frau, die schon vor Jahren in einer meiner Gruppen war. Sie wollte nur erzählen, was sich seitdem getan hatte: In der Aufstellung war herausgekommen, dass ein Geschwister fehlte, vermutlich ein Kind ihres Vaters aus einer früheren Beziehung. Sie hatte den Vater gefragt, ob das stimme, und er hatte geantwortet, es sei möglich. Eine frühere Freundin aus der Schweiz habe ihm einmal geschrieben, dass sie von ihm schwanger geworden sei, aber nicht

möchte, dass er Kontakt zum Kind hat. Er habe ihre Behauptung aber nie überprüft. Der Frau ließ die Bemerkung des Vaters keine Ruhe, und mit Hilfe einer Schwester suchte und fand sie diesen Halbbruder. Seitdem hat die ganze Familie, auch der Vater, mit ihm einen guten Kontakt, die Beziehung der Eltern hat sich deutlich gebessert. Der Vater ist richtig aufgeblüht und tut jetzt viel für seine Gesundheit. Die Frau selbst hat eine Beziehung zu einem Mann beendet, zu dem sie immer nur eine »geschwisterliche« Beziehung hatte, und war nun in einen anderen Mann verliebt.

Nicht immer ergeben sich gleich solche guten Lösungen, wenn Ausgeklammerte gesehen und in die Familie integriert werden. Häufig kann man schon in der Aufstellung sehen, wenn ein System sich nicht oder noch nicht dem Ausgeklammerten öffnen kann. Der Therapeut kann dann ausprobieren, welche Worte zwischen wem gesprochen werden müssen, damit das Eis brechen kann. Das ist wie ein Test für das, was im System noch fehlt und was es bräuchte, damit der Ausgeklammerte angenommen werden kann. Da wird dann ein verheimlichtes, tot geborenes Geschwister von den Eltern nochmals in den Arm genommen, betrauert, ins Herz geschlossen und verabschiedet. Vielleicht braucht es einen lösenden Satz vom Vater an die Mutter: »Du bist nicht schuld. Ich trage es mit dir«, damit das am plötzlichen Kindstod gestorbene Kind wieder einen Platz bekommt. Da anerkennt ein Vater seine ehemalige Verlobte als seine erste Frau, so dass sie ihre Wut auf ihn und seine spätere Familie loslassen kann. Oder es wird zu einem Klienten gesagt: »Such doch mal das Grab deines Großvaters!«, wenn die Mutter als ledig geborenes Kind nie Kontakt mit ihm gehabt hatte.

Der Therapeut hilft, dass das Herz eines Klienten und das seiner Familie sich für den Ausgeklammerten aufmachen und somit wieder zusammenkommen kann, wer zusammen gehört, und sei es erst am Grab. Gibt es Möglichkeiten zu einem realen Kontakt mit einem Ausgeklammerten, so muss zum seelischen Hinwendungsprozess meistens auch die wirkliche Begegnung kommen. Sie ist nicht immer leicht und nicht immer machbar. Manchmal sträuben sich aber die Stellvertreter oder auch die Klienten selbst gegen solche Bemühungen und Ratschläge des Therapeuten. Der Therapeut kann keine Lösungen »machen«. Sie können nur aus der Gruppenseele selbst erwachen. Wenn die Wahrheit aber ans Licht darf und das Zusammenkommen gelingt, stellt das häufig ganz neue Weichen für das Zusammenleben.

Das Wissen um einander und nach Möglichkeit die reale Beziehung zueinander lösen aus der Schicksalsbindung, und die Verbundenheit, die in der Seele ohnehin da ist, wird offenkundig und gestaltbar.

Die Trauer und das Gehenlassen der Toten

In einem Bericht von den Begräbnisritualen eines thailändischen Urwaldvolkes, das noch sehr abgeschieden von der Zivilisation lebt, wurde erzählt, dass beim Tod eines Angehörigen des Dorfes der Leichnam auf eine Bahre gelegt und in einer Prozession zu einer weit entfernten Stelle gebracht wird. Dort wird der Leichnam verbrannt, und die Asche kommt in eine Urne. Das Gefäß wird an diesem Platz sicher verwahrt, die Dorfgemeinschaft zieht zurück ins Dorf, und es beginnt ein Jahr der Trauer. Nach diesem Jahr wird wieder eine feierliche Prozession zum Urnenplatz veranstaltet, die Urne ins Dorf zurückgeholt und bei den Ahnen bestattet. Dann wird ein großes Fest gefeiert.

Diese Geschichte ist ein schönes Bild für die Prozesse, die in unserer Seele nötig sind, wenn ein uns Nahestehender stirbt. Der erste Schritt ist das Gehenlassen des Verstorbenen. Er ist tot, und die reale Beziehung ist zu Ende. Das schmerzt, und die Trauer ist die gemäße Reaktion. Nach einer eher kürzeren als längeren Zeit muss die Trauer aufhören können, der Tote kommt als Ahne wieder nahe und erhält einen Platz im Herzen der Lebenden. Diese Gemeinschaft der Lebenden und Toten im Dienste des Lebens wird dann gefeiert.

Manche Menschen lassen den Toten nicht ziehen, manche nehmen ihn nicht mehr ins Herz. In Aufstellungen kann beides nachgeholt werden. Berührend ist das vor allem dann, wenn jemand als Kind einen Elternteil verloren hat. Kinder können oft nicht trauern, der Schmerz ist zu groß, die Art der Trauer der Erwachsenen macht dem Kind manchmal Angst oder lässt es allein. Schuldgefühle oder auch die Erleichterung über einen Tod, weil er zum Beispiel schwere Streitereien zwischen den Eltern oder eine unheilbare, langwierige Krankheit beendet hat, belastet manchmal das System. Die lösende Trauer in der Aufstellung kann dann gelingen, wenn die Trauerhindernde ausgesprochen und an ihrer Stelle der Schmerz und darüber hinaus die Liebe fließen können. Ein Zeichen gelingender nachgeholtener Trauer sind die Bewegtheit auch der Gruppenmitglieder und die allseitige Erleichterung und Freude, die nach der Aufstellung spürbar sind. Es ist schwer zu beschreiben, wie tief bewegt oft eine ganze

Gruppe gelingende Trauerprozesse in Aufstellungen verfolgt und sich jeder bereichert fühlt.

Dieser Prozess braucht natürlich nicht immer eine Aufstellung, er kann auch in gelenkten Vorstellungsbildern erfolgen.

Eine schwer depressive Frau erzählte, dass ihr einziger Sohn, nach offizieller Version, sich umgebracht hat. Er lebte in einer Drogenszene. Die Mutter war aber überzeugt, dass er umgebracht worden ist. Sie hatte über mehrere Prozesse die Exhumierung durchgesetzt. Doch man fand keine sicheren Beweise. So blieb ihr die Unsicherheit, und sie fiel in die Depression. Da dem Therapeuten die Erzählung der Frau zu diffus für eine Aufstellung erschien, bat er die Frau, die Augen zu schließen, innerlich ihren Sohn anzuschauen, so, wie er ihr liebenswert war, und ihn dann langsam hinter sich wandern zu lassen. Sie begann still und mit tief gesenktem Kopf zu weinen, hob dann in einem mehrere Minuten dauernden Prozess langsam den Kopf, bis sie aufrecht dasaß, sich ihr Gesicht deutlich aufhellte und sie nach dem Öffnen der Augen sagte: »Jetzt weiß ich, was es heißt, man muss die Toten hinter sich bringen.«

Der Abschied von der Illusion

Ich habe schon erwähnt, wie sehr wir uns mit unserem kindlichen Mitgefühl und in unseren kindlichen Allmachtsphantasien in die Illusion stürzen, wir könnten Schlimmes verhindern oder andere retten und andere mit unserem Leben glücklich machen. Klienten fallen manchmal nach dem ersten Hochgefühl der Lösung in einer Aufstellung zurück in eine depressive Stimmung oder eine Enttäuschung, wenn sie realisieren, wie viel vergebliche Liebe ihr Leben oft bestimmt hat. Sie hat einem selbst geschadet und den Eltern oder anderen geliebten Personen nichts geholfen. Das ist schwer zu ertragen. Erst in der tiefen Zustimmung kann dann die Erleichterung aus der Aufstellung wieder greifen. Ohne die Illusion fallen viele unserer Anstrengungen, Vorlieben und Gewohnheiten in sich zusammen. Womit füllt man jetzt diesen »leeren Raum« in sich? Entgegen unserer Behauptung, ein gelingendes Leben zu wollen, meiden wir Lösungen, weil sie uns liebend mit dem Unglück anderer verbinden, aber auch, weil Lösungen »Leerstellen« in unserem Fühlen und Denken zurücklassen, die mit Neuem und Unbekanntem gefüllt werden müssen.

Eine Frau suchte sich in ihren Beziehungen immer Männer aus, die sich als Trinker entpuppten.

In der Familie des Vaters waren alle Geschwister und auch die Eltern Alkoholiker, nur der Vater nicht. Entsprechend stolz schaute er auf seine Familie herab und brach den Kontakt ab. In der Aufstellung kam die Frau in Kontakt mit der Familie des Vaters, und es war ein großes, freudiges »Hallo«. Anschließend wirkte die Frau sehr befreit und voller Lebensfreude. Am nächsten Tag ging es ihr aber wieder schlecht. Jetzt kamen ihr das Elend in der Familie des Vaters und ihre eigenen vielen unerfüllten Beziehungen, in die sie immer wieder so viel Hoffnung und Bemühung gesteckt hatte, voll zu Bewusstsein, und sie fühlte sich leer und ohne Zuversicht. Einige Zeit nach der Gruppe kam aber eine große Ruhe über sie, und sie spürte neue Kraft. Sie besuchte die noch lebenden Geschwister ihres Vaters, kümmerte sich um eine verwahrloste Tante, wechselte auf einen besser bezahlten Arbeitsplatz und fing wieder, noch etwas vorsichtig, eine neue Beziehung mit einem Mann an.

Die für das Kind lebensnotwendige Illusion muss sich für den Erwachsenen zur Wahrnehmung der Realität wandeln, zur Zustimmung zum bisherigen Leben, wie auch immer es war, zu einer erwachsenen Liebe zu den Eltern und zur eigenen Verantwortlichkeit, die der Zukunft ins Auge schaut. Helfen kann hier der Therapeut nur, wenn er sich davor hütet, die Aufstellungen zu illusionären Lösungen zu führen, welche die entscheidenden schlimmen Ereignisse und Konflikte in den Familien ungesehen lassen. Manchmal denkt ein Therapeut, er müsse unter allen Umständen in einer Aufstellung eine gute Lösung für alle finden, und unterstützt so nur das illusionäre Allmachtsgefühl des Klienten. Helfen kann er nur, wenn er sich nicht scheut, den Klienten mit seiner Lebenswirklichkeit und eigenen Verantwortlichkeit zu konfrontieren und Aufstellungen nicht weiter auf Lösungen hin voranzutreiben, als die Wirklichkeit eines Familiensystems es möglich macht.

Die Versöhnung

Jede Therapie ist letztlich Versöhnungsarbeit. Abgespaltene Teile in uns selbst und damit einhergehende Abspaltungen von Personen und von Ereignissen werden in ihrer Bedeutung bewusst und wieder integriert. Das ist oft schwer, wenn Kinder von ihren Eltern schwer verletzt oder wenn sie weggegeben worden sind, wenn Partner einander sehr wehtun, wenn körperliche und seelische Symptome und Krankheiten uns bedrängen. Es ist vor allem schwer, wenn es um den Kampf und den Frieden zwischen Opfer(n) und Täter(n) geht.

Stellvertreter fühlen die Spannungen sehr genau. Auch wenn sie bereit für Versöhnungsprozesse sind: Erst brauchen sie sowohl als Opfer wie als Täter das Benennen der unheilvollen Tat und die Anerkennung in dem, was sie erleiden mussten oder getan haben. Ist da nur ein falscher Zungenschlag oder eine unechte Geste dabei, verweigern sie sich meist dem Prozess der Versöhnung.

Das Suchen oder besser das Finden der richtigen Worte, Gesten und Bewegungen in Opfer-Täter-Aufstellungen gehört zu den eindrucksvollsten Erfahrungen von Klienten, Stellvertretern und Therapeuten. Nicht immer findet eine Aufstellung einen versöhnlichen Weg. Manchmal scheint es so, als wäre die Zeit dafür noch nicht reif. Bei Aufstellungen in Polen zum Beispiel habe ich eine bewegende Offenheit für Versöhnung in Bezug auf Krieg, Holocaust, vielfältige Vertreibungen und andere Schrecknisse aus dieser Zeit erlebt. In Bezug auf Ereignisse unter der kommunistischen Herrschaft war es viel schwieriger, Versöhnliches zu finden.

Wurden früher in der Entwicklung der Aufstellungsarbeit Täter häufig vor die Tür geschickt als Zeichen, dass sie durch ihre Tat die Zugehörigkeit zu ihrer Gruppe verloren haben und damit nicht Spätere sich an ihrer statt ausschließen, zeigte sich später immer mehr, dass dieser Vorgang die Angehörigen von Tätern und Opfern nur vordergründig entlastet. Es wurde in vielen Aufstellungen immer deutlicher, dass es Opfer und Täter zueinander zieht, dass es zwischen ihnen zu einer unauflöslichen Bindung gekommen ist, die durch den Ausschluss der Täter nur noch mehr belastet wird. Das Mitgefühl für die Opfer konnte sich besser entfalten, wenn dieser Verbundenheit von Opfer und Täter und ihrem gemeinsamen Aufgehobensein im Tod oder der »Größeren Seele« zugestimmt werden konnte. Es kam immer mehr der Impuls auf, dass nicht nur die Opfer, sondern auch die Täter eine Anerkennung und einen Platz in Familie und Gesellschaft brauchen. Nur dann besteht eine Chance, dass Täter die Wirkung ihres Handelns wahrnehmen und Mitgefühl für ihre Opfer empfinden können. Die schwierigste Frage für die Versöhnung ist: Wie können wir mit Tätern auf eine Weise umgehen, dass Frieden und Versöhnung zwischen Opfern und Tätern und ihren Nachkommen auf Zukunft hin möglich werden?

Eine Frau bekam in einer Gruppe Panik, weil ihr in den Sinn schoss, ihr Vater sei ein Mörder. Er war als maßgeblicher Ingenieur bei dem Bau der V2-Raketen beteiligt. Der Therapeut bat darauf zehn Stellvertreter,

sich nebeneinander auf den Boden zu legen, um Engländer zu repräsentieren, die durch den Angriff einer V2-Rakete ihr Leben verloren haben. Dann wählte er einen Stellvertreter für den Vater der Frau aus und stellte ihn den Toten gegenüber auf. Da stand er, völlig unbewegt und kalt. Nach einer Weile befragte der Therapeut die Stellvertreter der Engländer, wie es ihnen geht. Einer sagte: »Ich habe nichts mit ihm zu tun«, ein anderer: »Schade, dass wir nicht zuerst die Rakete hatten.« Keiner der zehn Stellvertreter beschuldigte ihn. Da schaute der Vater auf die Toten, und es kamen ihm die Tränen.

Der Großvater eines Mannes war von Österreich nach München gekommen, um »Hitler als Polizist zu dienen«. Als er möglichen getöteten Opfern gegenübergestellt wurde, war er völlig ungerührt, und die auf dem Boden liegenden Opfer rückten von ihm weg. Der Therapeut stellte jemand für Hitler dazu und ließ den Großvater zu ihm sagen: »Das habe ich alles für dich getan.« Der Stellvertreter von Hitler sagte zuerst lächelnd: »Fein«, und dann geringschätzig: »Der ist mir doch scheißegal.« In dem Gefühl, auf diese Weise auch Opfer gewesen zu sein, konnte der Großvater sich nun zu seinen Opfern legen, atmete tief durch und sagte: »Erst jetzt bekomme ich ein Gefühl. Hier geht es mir gut. Hier gehöre ich her.« Und die Opfer ließen es zu.

Dennoch gilt: Versöhnung bekommt nur Kraft, wenn der Täter nicht entschuldigt und ihm nicht verziehen wird in dem Sinne, als könnte ein Opfer oder ein Angehöriger eines Opfers oder auch des Täters sagen: »Ich bin größer als du und so gut, dass ich dir sogar verzeihen kann.« Dieses Vergeben wäre eine ungeheure Anmaßung, Erniedrigung des Täters und Entwürdigung des Opfers. Gerade angesichts der Schuld, ihrer schlimmen Wirkung und unserer Ohnmacht wird ja Versöhnung erst auf die Probe gestellt. Nicht das Verzeihen ist die Lösung, sondern dass der Täter und das Opfer die Folgen der schlimmen Tat auf sich nehmen, dass mit der Zeit die Tat und ihre Wirkung aber vorbei sein dürfen, dass der Täter vor der Rache geschützt wird und der Ausgleich zwischen Opfer und Täter einer größeren Macht überlassen bleibt, dem Tod, der alle »gleich« macht. Kain muss nach seinem Mord an Abel zwar die Sippe verlassen. Er bekommt aber das Kainsmal auf die Stirn eingebrannt als Zeichen: Dieser Mann ist ein Mörder und von Gott geschützt. Keiner darf ihm etwas antun.

Versöhnend ist auch das Anerkennen, dass der Täter nicht anders handeln konnte, als er gehandelt hat, und dass auch das Opfer dem schlimmen Geschehen nicht ausweichen konnte. Das Schicksal hat Opfer und Täter blind und oft über das Maß hinaus, das ein einzelner

Täter verantworten kann, aneinander gebunden. Wir wissen, dass wir selbst oft nur deshalb unschuldig bleiben, weil unsere Lebensumstände es erlauben, und dass Unschuldigkeit mehr ein Geschenk als eine Leistung ist. Auch die Versöhnung gelingt nicht als eigene Leistung, sondern in dem sich Verneigen vor größeren Kräften, die spätestens mit dem Tod Opfer und Täter wieder »gleichgültig« und vielleicht sogar mit »Wärme« zusammenbringen. Letzteres wäre nur möglich, wenn wir auch den Kosmos mit einer Art Liebe angefüllt erfahren können, die alle Menschen und die Schöpfung umfasst. Dass auch der schlimmste Täter Mensch bleibt, dem das Todesgebet nicht verweigert werden darf, das ist angesichts seiner Taten tiefe Demut und Chance für die Menschlichkeit zugleich.

Die Versöhnung unter den Nachkommen von Opfern und Tätern gelingt vielleicht dann am nachhaltigsten, wenn diese gemeinsam die toten Opfer und Täter aller Seiten betrauern und in anerkennendem Gedenken behalten. In der Seele brauchen sowohl die toten Opfer als auch die toten Täter die Liebe der Lebenden angesichts des Geschehenen, aber auch darüber hinaus. Die Folge einer Unrechtstat ist: Der Täter kann nur noch zusammen mit seinem Opfer und das Opfer nur noch zusammen mit dem Täter geliebt werden. Hat ein einzelner Täter viele Opfer auf seinem Gewissen, übersteigt das die Liebeskraft eines Einzelnen. Das kann vielleicht nur in einer Liebe von vielen, also gesellschaftlich gelöst werden. Man kann das ahnen, wenn in den Großveranstaltungen von Bert Hellinger angesichts von gesellschaftlichen Opfer-Täter-Ereignissen Hunderte von Menschen von den Geschehnissen in einer Aufstellung tief berührt werden.

Der Verzicht auf Gerechtigkeit und der maßvolle Ausgleich

Unrecht und Schuld wollen ausgeglichen werden, ob wir frei sind in dem, was wir tun, oder nicht. Unsere Verantwortlichkeit und die Umstände spielen hier für die Seele keine große Rolle. Wer schuldlos Schlimmes bewirkt, spürt dennoch den Druck auszugleichen.

Wer persönlich Unrecht tut, muss sich dafür verantworten und Wiedergutmachung leisten.

Nun gibt es aber Schuld und Unrecht, die nie wieder gutgemacht werden können, Ereignisse, die nie wirklich im Leben ausgeglichen werden können. Wer einen anderen umbringt, kann das nie gut machen und ausgleichen. Selbst wenn der Mörder sich selbst umbringt,

hilft das nicht wirklich. Die einzig wirklich ausgleichende Tat bleibt uns unmöglich: den Toten wieder lebendig zu machen oder die verletzte Tat wieder ungeschehen zu machen. Lösungen in gewichtigen Konflikten zwischen Menschen brauchen Gerechtigkeit, dort, wo wirklich etwas ausgeglichen werden kann, wie auch den Verzicht auf gerechten Ausgleich dort, wo der Versuch gerechten Ausgleichs nur weiteres Unrecht produziert. »Auge um Auge, Zahn um Zahn« hebt Schlimmes ja nicht auf, es verdoppelt es nur. Dieser negative Ausgleich befriedigt vielleicht das Bedürfnis nach Rache oder Sühne, aber er befriedet nicht wirklich. Welche Möglichkeiten sinnvollen Ausgleichs bleiben uns dann?

In bestimmten Bereichen können wir durch Wiedergutmachung und ausgleichendes Zurückgeben Gerechtigkeit schaffen. Bleibt das Maß des Unrechts unter einer gewissen Schwelle, so dass das Nicht-Fordern von Ausgleich eine wohlwollende Beziehung auf neue Weise zulässt, hilft die Milde. Ruft das Beharren auf Ausgleich allein neues Unrecht hervor, bleibt nur der bewusste Verzicht auf gerechten Ausgleich. Wir können aber nur auf Gerechtigkeit verzichten, wenn das Unrecht anerkannt, den Rechtsfolgen zugestimmt und möglichst eine symbolische oder den Umständen entsprechende, nicht überfordern- de Wiedergutmachung geleistet wird. Der Verzicht auf den vollen Unrechtsausgleich ist eine geistige Leistung, die den Beteiligten viel abverlangt und sich gegen seelische Kräfte behaupten muss, die in uns reaktionsschnell nach Rache und Sühne rufen. Diese Leistung gelingt nur, wenn wir uns mit unserem Ausgleichsbedürfnis größeren Kräften anvertrauen, mögen wir sie Schicksal, Tod oder Gott nennen.

Religiöse Mythen und Vorstellungen hatten oft eine sehr entlastende Funktion, wenn zum Beispiel im Mythos vom Fegefeuer eine genau abgestufte Gerechtigkeit nach dem Tod ausgemalt wird, oder wenn es heißt: »Mein ist die Rache, spricht Gott.« Aber welche schreckliche Wirkung hat es, wenn wir womöglich im Namen des eigenen Gottes die das menschliche Maß sprengende Gerechtigkeit selbst in die Hand nehmen.

In vielen Familienaufstellungen ist ein mehr oder weniger großes Unrecht innerhalb der Familie oder in Verbindung mit gesellschaftlichen Prozessen ein Thema. Der Therapeut steht nicht wie ein Richter über den Familien, wie einer, der Recht spricht oder Urteile fällt. Sehr zurückgenommen versucht er, auf das menschliche Wissen zu hören und zu schauen, was die Ungerechtigkeit und ihre Folgen mildern

kann. Oft lässt er sich einfach von seiner Intuition leiten und probiert Sätze aus, die einen möglichen Ausgleich benennen. Keine Aufstellung gleicht einer anderen. Keine Aufstellung kann Gerechtigkeit »machen«. Aufstellungen übernehmen hier häufig, wenn es gut geht, über die Reaktion der Stellvertreter und den Einklang des Therapeuten mit den wirkenden Kräften die Funktion von Weisheit.

Was kann ein guter und maßvoller Ausgleich sein? Wirkt zum Beispiel in einer Familie eine Abtreibung wie eine Schuld, die blind einen Ausgleich zu erfordern scheint, helfen keine großen Taten, die Mutter und Vater viel kosten. Große Leistungen angesichts von Ereignissen, die nie ungeschehen oder wieder gutgemacht werden können, verleiten zu der Illusion, man könnte damit etwas gutmachen. In den Aufstellungen zeigt sich aber in der Reaktion der Repräsentanten von abgetriebenen Kindern, dass Schuldgefühle der Eltern und entsprechende Anstrengungen, etwas gutzumachen, die Ungeborenen nur belasten, als müssten sie neben dem nicht bekommenen Leben sich auch noch verantwortlich fühlen für das Leiden und die Anstrengungen der Lebenden. Sie wollen eigentlich nur Anerkennung und einen Platz im Herzen der Eltern und manchmal auch der Geschwister. Sie »freuen« sich, wenn die Eltern angesichts ihres abgebrochenen Lebens etwas kleines Gutes tun, als Zeichen dafür, dass ihr »Opfer« nicht umsonst ist und die Liebe in der Familie weiterfließt. Auf bescheidene Weise angesichts der Opfer etwas Gutes zu tun in einem Maße, das die Opfer nicht zusätzlich belastet und den Täter und seine Nachkommen nicht überfordert, das wirkt auf stille Weise lösend und befriedend.

Das Loslassen des Traumas

Unaufgelöste und abgespaltene Traumata wirken in Beziehungssystemen weiter und kommen oft völlig widersinnig und unvermittelt in Symptomen bei den Betroffenen selbst oder ihren Nachkommen wieder. Sie drängen ans Licht. Werden sie nochmals gesehen und benannt, können sie über Einsichtsprozesse, die Verneigung vor dem Schicksal, das liebevolle Ins-Herz-Nehmen der traumatisierten Person und das bewusste Vorbeiseinlassen aufgelöst werden.

Häufig reicht das aber nicht. Wenn ein Kind zum Beispiel den Streit seiner Eltern sehr bedrohlich erlebt hat, haftet dieses Erlebnis in ihm, auch wenn sich die Eltern im Alter wieder gut vertragen. Nicht immer heilt die Zeit. Viele Aufstellungen verweisen in ihrer Dynamik auf Geschehnisse, die längst zurückliegen und die jetzigen Beziehun-

gen gar nicht mehr widerspiegeln. Deshalb müssen Aufstellungen und sonstige therapeutische Bemühungen häufig nochmals zu den Ereignissen zurück. Auf welche Weise kann das geschehen, dass so genannte Retraumatisierungen vermieden werden und dennoch alte Wunden sich schließen können?

Wenn der Prozess einer Aufstellung in den Stellvertretern und auch im Klienten selbst den traumatischen Ereignissen Raum gibt, geschieht das ja immer auf eine Weise, die den alten Schrecken und Schmerz nur andeutet. Das Schlimme zeigt sich wie im Theater, manchmal erschreckend, aber doch nicht wirklich in seiner unmittelbaren Realität. Dennoch deutet es das Schlimme so weit an, dass es betreffen kann.

Doch häufig steigen im Klienten ohne oder mit dem Aufstellungsgeschehen innere Bilder hoch, die das Schreckliche äußerst bedrängend aktualisieren. Dann braucht es in der Aufstellung oder in einem sonstigen therapeutischen Vorgehen ein wirksames Auflösen oder »Überschreiben« dieser schrecklichen Vorstellungen. Es braucht einen »rückwirkenden« Lösungsprozess, zum Beispiel dass die vergewaltigte Mutter in den Armen der Großmutter zur Ruhe kommt oder in einer gemeinsamen Verneigung mit dem Täter vor dem sie verbindenden Schicksal Frieden findet.

Alte und neue Traumatherapien stellen hier dem Therapeuten zahlreiche Hilfsmittel zur Verfügung, auf die ich im Rahmen dieses Buches nicht eingehen möchte. Ich persönlich verwende in Aufstellungsseminaren, wenn es um zurückliegende systemische Traumata geht und die Betroffenen schon tot sind, gerne seelische Bilder vom »Himmel«. Sie erlauben das Anschauen von Toten nicht mehr im schrecklichen Ereignis, sondern im Himmel als einem vorgestellten Ort, an dem die Toten in Frieden sind und alles Schlimme vorbei ist. Sie wirken methodisch vielleicht wie ein »Kollapsanker« aus dem NLP oder anderen Verfahren.

Ein Mann war immer noch voller Wut auf seine Mutter, die schon vor Jahren gestorben war. Sie war im Krieg als Neunjährige als Einzige ihrer Familie von Nachbarn aus dem Haus gerettet worden, das bei einem Bombenangriff in Brand geschossen worden war. Sie musste dann mit anschauen, wie die Eltern und zwei kleine Geschwister im Haus verbrannten. Dieses schreckliche Erlebnis hatte sich tief in die Erinnerung der Mutter eingepreßt. Sie erzählte beinahe täglich ihrem Sohn von diesem Unglück, sie ging fast täglich an das Grab ihrer Familie, und der

kleine Junge musste, wann immer es möglich war, mit zum Grab. Das ist zu viel für ein Kind. So wurde der Junge der Mutter böse. Der Therapeut bat den Mann, die Augen zu schließen, nach oben in den Himmel zu schauen und seine Oma, den Opa und die zwei kleinen Geschwister der Mutter im Himmel anzuschauen. Es dauerte eine Weile, bis der Mann den Kopf nach oben wenden und die Personen ansehen konnte. Schließlich sagte er, noch mit geschlossenen Augen: »Die schauen ja ganz freundlich.« Als er gebeten wurde, sich jetzt vorzustellen, wie seine Mutter zu ihrer Familie in den Himmel kommt, brauchte der Mann wieder eine Weile, um dieses Bild innerlich vor Augen zu haben, bis er mit einem Lächeln auf den Lippen sagte: »Jetzt sehe ich zum ersten Mal in meinem Leben meine Mutter lachen.« Auf die Frage, wie seine Mutter jetzt vom Himmel her auf ihn schaue, sagte er: »Sie schaut nicht zu mir, sie ist ganz glücklich bei ihrer Familie.« Der Therapeut: »Und wenn sie lange genug zu ihrer Familie geschaut hat und jetzt zu Ihnen blickt, wie schaut sie zu Ihnen?« »Liebevoll«, war seine Antwort. Und seine Stimme war ganz weich.

Die sehende Liebe

Man kann vereinfacht die Aufstellungsarbeit mit dem Ausdruck »von der blinden Liebe zur sehenden Liebe« beschreiben. Ist die Person oder die Personen, mit denen wir blind verbunden sind, im Blick, kann die bewusste Liebe fließen. Liebe heißt hier: »Du bist du, ich bin ich. Du hast dein Schicksal, ich habe mein Schicksal. Ich bleibe dir immer in Liebe verbunden, auch wenn ich ein anderes Schicksal habe als du. Sei freundlich, wenn ich mich aus deinem Schicksal, aus deiner Not, aus deiner Schuld zurückziehe und mein eigenes Leben lebe. Ich stehe zu dir und unserer Familie, mit allem, was passiert ist. So, wie es geschehen ist, ist es mir recht. So, wie du bist, bist du mir recht. Bitte sei auch du freundlich, wenn ich so bin, wie ich bin. Du hast jetzt einen Platz in meinem Herzen. Ich urteile nicht, ich achte dich, ich beuge mich dem, was nicht zu ändern ist, für dich und auch für mich.«

Lieben können wir nur, wenn wir uns als getrennte und andersartige Wesen und gleichzeitig als Ebenbürtige und Gleichwertige aufeinander bezogen erleben. Es ist eine tiefe Sehnsucht in uns, verbunden bleiben zu dürfen, auch wenn wir anders sind und eigene Wege gehen. Liebe ist die Kraft, die vereinigt und differenziert.

Diese sehende Liebe muss unmittelbar in den Aufstellungen und in den inneren Prozessen des Klienten nach einer Aufstellung, mit konkreten Wirkungen im Alltag, zum Zuge kommen, wenn Aufstellungen gelingen sollen.